

Ach ja, Leipzig!

Damals an der Universität: In lockerer Folge stellen wir Persönlichkeiten aus Kultur, Politik und Medien vor, deren Karriere in Leipzig begann.

Von der Uni in den Knast



Peter Sodann studierte in Leipzig Jura und Schauspiel. Heute ist er Intendant des Neuen Theaters in Halle.

Waren Sie eigentlich ein fleißiger Jurastudent?

Nein, eher ein Student, der mit viel Fantasie seine eigene Welt verflochten hat. Jura habe ich nur studiert, weil ich nichts Besseres wußte.

Das ging so einfach?

Eigentlich nicht. Da mußte man schon Fürsprecher haben. Ein Professor, der war Völkerrechtler, hat mir dabei sehr geholfen.

Aber auch das Schauspiel-Studium haben Sie nicht zu Ende gebracht, weil Sie relegiert, also von der Hochschule verwiesen, wurden. Weshalb?

Wegen unseres Studenten-Kabarett „Rat der Spötter“ und einem Programm, das der Universitäts-Parteilung überhaupt nicht gefallen hat.

Was war so schlimm daran?

Es gab eine Szene, in der ich einem Stoffhund das Neue Deutschland aus dem Arsch gezogen habe und sagte: „Sach mal! Nicht mal Pfeff hat's verdaut.“ Das galt als konterrevolutionär.

Und deswegen mußten Sie auch noch ins Gefängnis?

Ja, das ganze Ensemble wurde relegiert, und sechs Mann mußten in den Knast. Früh morgens hat mir meine Vermieterin gesagt, da sind so ein paar Herren, die wollen mal mit ihnen reden. Die wußte Bescheid. Ihr Mann hatte nämlich auch schon gegessen.

Und wie lange saßen Sie ein?

Ich war neun Monate in Untersuchungshaft, davon sechs Monate in Einzelhaft. Das brummt dann schon. Meine erste Anklageschrift lautete auf zehn Jahre Knast. Da denkt man schon ein bisschen ernsthafter nach.

Mit welchem Ergebnis?

Ich habe noch mal neu nachgedacht. Es gibt von Gorki das berühmte Buch „Meine Universitäten“. Da beschreibt er, wie er mit dem Volk in Berührung war. Also seine Jugendzeit, das war seine Universität. Naja, wenn ich das so will, ist eigentlich der Knast meine Universität gewesen.

Also hat Peter Sodann im Knast mehr fürs Leben gelernt, als an der Universität.

Das stimmt.

Können Sie sich einen „Tatort“ im Leipziger Uni-Milieu vorstellen?

Hundertprozentig – muss bloß einen schreiben.

Bitte noch einen guten Rat für die Studenten von heute!

In der „Spielzeitpause“ praktisch arbeiten gehen, damit man weiß, wie schwer es ist, das Geld mit seinen Händen zu verdienen.

Interview: Bastian Werziach

Studieren zwischen Hörsaal und Kinderzimmer

Eltern brauchen viel Organisationstalent, um Studium und Erziehung zu koordinieren / Kaum Hilfestellungen an der Uni für Studierende mit Kind

Conny ist genervt. „Tob in der Stube nicht so laut rum. Ich muss lernen“, ermahnt die Tiermedizin-Studentin ihre vierjährige Tochter Hanna. Das Mädchen hüpft mit einem roten Gymnastikball durch die Wohnung.



Interessengegensatz: Obwohl Studentin Conny lernen muss, möchte ihre Tochter Hanna lieber spielen. Fotos: J. Woitas (4), V. Heinz

Die jungen Eltern brauchen dabei vor allem Organisationstalent. „Stundenpläne und Öffnungszeiten der Kindergärten passen oft nicht zusammen“, sagt Frauenreferentin Ulrike Petermann vom Studentenrat (StuRa).

Im Kinderladen ist nur für acht Knirpse Platz – zu wenig, um dem Andrang gerecht zu werden. Für das Sommersemester gibt es jetzt schon Anmeldungen. Angelika Stoll räumt ein weiteren Nachteil ein: „Die Kinder können nicht raus. Für einen Spielplatz wäre der Uni-Innenhof zu zugig.“

nur drei Tage pro Woche für je vier Stunden abgeben. Für Medizin-Studentin Johanna Steffen (23) kommt der Kinderladen somit nicht in Frage: „Mit diesen Zeiten hätte ich nicht weiter studieren können.“

Der Kindergarten Bornaische Straße bietet dagegen eine Ganztagsbetreuung. „Die Kinder haben hier einen geregelten Tagesablauf. Wir können uns intensiv um sie kümmern, weil es bei uns kein ständiges Kommen und Gehen gibt“, erklärt Leiterin Heidi Kunze.

Probleme gibt es vor allem, wenn der Nachwuchs krank ist. Nicht jeder Professor hat das Verständnis. Das bekam auch Conny Mitzka zu spüren: „Manche Profs denken, dass man sich ein Kind nur anschafft, um sich vor Pflichtstunden oder Prüfungen zu drücken.“

plant Ulrike fürs Frühjahr eine Broschüre und eine Homepage für Studierende mit Kindern. Sozialreferentin Grit Schwabe organisiert zum Kennenlernen eine Wochenendfahrt. So soll langsam ein Netzwerk entstehen.

Probleme gibt es vor allem, wenn der Nachwuchs krank ist. Nicht jeder Professor hat das Verständnis. Das bekam auch Conny Mitzka zu spüren: „Manche Profs denken, dass man sich ein Kind nur anschafft, um sich vor Pflichtstunden oder Prüfungen zu drücken.“

Jana Schlütter, Christian Adler

Und um elf noch ganz schnell in die Bibliothek

Ausschlafen und Partys feiern – davon kann Slawistik-Studentin Stepanka Beregsasi (25) nur träumen. Sie beschreibt einen Tag im Leben einer Studierenden Mutter.

7.30 Uhr: Jacob (14 Monate) könnte langsam aufwachen, sonst schaffen wir es nicht, um neun im Kinderladen zu sein. Wickeln, waschen, knuddeln, frühstücken – es dauert, ehe wir abmarschbereit sind.

9.10 Uhr: Abschiedsküschchen für meinen kleinen Jacob. Trotzdem weint er,

denn er hat sich noch nicht an den Kinderladen gewöhnt. Es muss schnell gehen: In fünf Minuten fängt mein Seminar an.

11 Uhr: Mein Mann Bernhard übernimmt. Er geht mit Jacob nach Hause, auf dem Weg wollen sie sich Baustellen anschauen. Jacob liebt Bagger. Ich habe nun Zeit, in der Bibliothek zu lernen. 13 Uhr fängt die nächste Vorlesung an.

15 Uhr: Ich komme nach Hause. Jacob hat seinen Mittagsschlaf gerade beendet und ist wieder fidel. Während ich mit Jacob im Park spiele, kann

Bernhard sich um seine Dissertation kümmern. 19 Uhr: Wir haben gerade Abendbrot gegessen. Vor dem Schlafengehen räume ich das Kinderzimmer auf. Jacob hilft mit. Dann warten der Haushalt und der Schreibtisch – ich habe noch Texte zu übersetzen.

22.30 Uhr: „Lagebesprechung“ mit Bernhard. Jetzt können wir uns über den Tag unterhalten und den neuen Tagesplan festlegen. Dann nehmen wir uns noch etwas Zeit für uns.

3 Uhr: Wir schlummern seit dreieinhalb Stunden.

Jacob reißt uns aus dem Schlaf. Wie jede Nacht. Keiner von uns hat jetzt Muße, ihn zu beruhigen – wir holen ihn einfach zu uns ins Bett.



Jacob und Stepanka

Musik-Diamanten zum Funkeln bringen

Nachwuchsförderklasse der Hochschule für Musik und Theater will jungen Talenten den richtigen Schliff geben



Unzertrennlich: Mirjam Werner und ihr Horn.

Mirjam Werner ist nie ohne ihren schwarzen Koffer unterwegs. Auch nicht, wenn sie in den Urlaub fährt. In dem Koffer, ausgelegt mit grün-blauem Samt, befindet sich das Instrument, auf dem sie schon seit ihrem fünften Lebensjahr spielt: das Horn.

Für ein Mädchen ist dieses Blechblasinstrument recht ungewöhnlich. „Im Moment ist das noch eine Männerdomäne“, weiß Mirjam. Ihr macht das nichts aus. Noch nie hat die 17-jährige Leipzigerin ans Aufhören gedacht. Im Gegenteil. Geübt hat sie von Anfang an mit ihrem Vater. Der Diplom-Physiker war ein strenger Lehrer: „Jedes Mal wenn er abends nach Hause kam, fragte er, ob ich schon geübt hätte.“

Wie Mirjam Werner musizieren dort derzeit 40 junge Talente als „Jungstu-

dierende“. Vor der Wende hieß die Nachwuchsförderklasse noch „Kinderklasse“. Sie wurde Mitte der 50er Jahre gegründet. „Es gab nicht genug Talente“, erinnert sich Hanns-Martin Schreiber, der an der Hochschule lehrt und der Ansprechpartner für Interessenten ist.

Die Ausbildung hat das Ziel, hochbegabte Kinder und Jugendliche zu fördern und auf die Studienbedingungen vorzubereiten. Damals seien seine Kollegen in die Schulen gegangen und hätten regelrecht nach ungeschliffenen Diamanten gesucht.

Mindestens zwei Stunden in Mirjams Tagesablauf sind für das Proben eingeplant. Nach vier Jahren an der Musikschule entdeckte ein Freund ihres Vaters ihr Talent. Er empfahl, Mirjam solle sich für die Nachwuchsförderklasse an der Hochschule für Musik und Theater bewerben. Gesagt, getan. Nun lernt sie seit fünf Jahren an der „Felix Mendelssohn Bartholdy“ und ist

begeistert. „Erstens kostet die Ausbildung hier mit 300 Mark pro Semester nicht extrem viel und zweitens hast du Top-Lehrer, die dich unterrichten.“

Das schätzt auch Frank-Michael Erben, erster Konzertmeister des Gewandhausorchesters. Er selbst besuchte die Kinderklasse, bekam schon mit 21 Jahren eine Anstellung im Leipziger Gewandhaus. „Mit anspruchsvoller Nachwuchsarbeit wird ein Fundament fürs ganze Leben errichtet“, sagt der Musiker heute.

Dreimal pro Woche geht Mirjam in die Grassistraße. Zwei Stunden Horn, eine Stunde Klavier oder Theorie erwarten sie dort. Aus ihrem Leben kann sich Mirjam ihr Instrument kaum wegdenken. „Es ist ein langer Prozess, bis die Musik zum Bedürfnis wird. Wenn ich nicht übe, habe ich direkt ein schlechtes Gewissen“, erzählt Mirjam.

Die Latte für die Aufnahme als Jungstudierende hängt allerdings hoch. Hanns-Martin Schreiber erklärt: „Es

reicht nicht aus, wenn man nett Klavier spielen kann. Die Leute müssen auf ihrem Instrument top sein, um die Aufnahmeprüfung – als letzten Schritt zum Studium – sicher zu bestehen.“

Für Mirjam ist der nächste Schritt das Abitur im Frühjahr 2000. Im Gegensatz zu vielen Mitschülern weiß sie genau, was nach der Schule kommen soll. „Ich habe lange mit mir gerungen, mich selbst gefragt, ob die Musik ein ganzes Leben lang Spaß machen kann“, sagt sie. Im gleichen Atemzug beschreibt sie, warum ihr Musik nie langweilig wird: „Ich habe keine Lust auf grauen Alltag. Musik ist vielseitiger als ein Bürojob. Im Orchester spielen, Konzerte geben, auf Konzertreisen fahren – es gibt so viele Facetten.“ Mirjams Selbstbewusstsein fällt auf, hat auch mit dem Instrument zu tun: „Ein Blechblasinstrument ist eine Mentalitätsfrage. Mut und Power gehören einfach dazu.“

Cindy Scheler

Freizeit-Literaten

Auch wenn man kein Schriftsteller ist, kann kreatives Schreiben Spaß machen – egal ob Gedichte, Märchen oder Berichte. Die Initiatoren des Vereins „FederWeise“, Robert und Gerlind Hauser suchten Gleichgesinnte, die ihre Leidenschaft fürs Schreiben teilen. Sie fanden genügend Freizeitliteraten, so dass der Verein im April gegründet werden konnte.

Zu den wöchentlichen Sitzungen kommen 20 bis 25 Leute, im Verein gibt es bis jetzt bereits 15 Mitglieder. Die meisten von ihnen sind Studenten, aber auch alle anderen Leipziger sind herzlich willkommen. Im kommenden Jahr soll regelmäßig eine Zeitschrift veröffentlicht werden, die erste Ausgabe erscheint voraussichtlich Mitte Januar.

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Diplom-Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion unter Leitung von Prof. Dr. Michael Haller betreut. Redaktionelle Verantwortung dieser Ausgabe: Ulf Schindler und Ulrike Froböse. Campus ist erreichbar unter Tel./Fax 9 73 57 44/46.

Angehende Zahnärzte behandeln ihre ersten Patienten in praktischen Seminaren

Bohren – Saugen – Füllen

Halten Sie jetzt bitte mal den Absaug Schlauch“, fordert Jan Fischer höflich seine Patientin auf. Ganz entspannt liegt Karin Raab auf dem Behandlungsstuhl. Den Mund weit geöffnet lässt sie sich von dem Studenten des neunten Semesters eine zahnbare Füllung fertigen. Jan Fischer ist vollkommen konzentriert. So bemerkt er auch nicht die Hektik in dem großen Raum, wo gleichzeitig weitere fünf Kommilitonen tätig sind – nur getrennt durch eine 1,80 Meter hohe Stellwand.

Wer geht schon gerne zum Zahnarzt? Wohl niemand. Auch nicht die Patienten der Poliklinik für Konservierende Zahnheilkunde und Parodontologie, der Ausbildungspraxis für angehende Zahnärzte der Universität Leipzig. Dennoch fühlen sich Zahnweh-Gelappte bei den Studenten in sicheren Händen.

Wie Karin Raab sind viele der Patienten schon seit langem in studentischer Behandlung. Auch finanzielle Gründe spielen dabei eine Rolle. Denn für Füllungen zum Beispiel bezahlt der Patient hier nur die Materialkosten, die Arbeitszeit zum Herstellen der Füllung ist im Vergleich zu anderen Zahnärzten kostenlos. Und da kom-

men schon mal schnell 300 bis 500 Mark zusammen.

Eines müssen die Patienten der Poliklinik jedoch mitbringen – nämlich Zeit. „Eine Behandlung dauert im Durchschnitt anderthalb Stunden“, erklärt Student Jan Fischer. Doch das scheint den meisten egal zu sein. Neben Rentnern und Hausfrauen lassen sich auch viele Berufstätige und sogar Professoren in den Studentenkursen behandeln.

Vorbereitet wird der Zahnarztstudium durch die eigenen Behandlungen in sogenannten Phantomkursen, die ab dem sechsten Semester stattfinden. Dort lernen sie an Übungspuppen, wie später mit den Patienten umzugehen ist. In diesem Semester steht nun die richtige Praxis auf dem Kursplan – nämlich für jeden der angehenden Zahnärzte drei Wurzelbehandlungen, acht sogenannte Inlays, 18 Füllungen und zwei Parodontose-Behandlungen. Stets dabei ist der prüfende Blick von Zahnärztin Doktor Annemarie Arnold. Als Kursleiterin kontrolliert sie jede Arbeit und vermerkt dies auf dem Ausbildungsbogen der Studenten. Am Ende jedes Semesters beurteilt Professor Knut Merte, Direktor der Poliklinik in der Nürnberger Stra-

ße, die Leistungen seiner Studenten. „Das Zahnmedizinstudium ist praktischer als etwa das Medizinstudium. Die Studenten machen viel selbstständig“, erklärt Professor Merte. Während die Humanmediziner erst nach ihrem Studium ein praktisches Jahr absolvieren, erhalten Zahnmediziner mit ihrem Studienabschluss die volle Approbation, die staatliche Zulassung als Arzt. Dabei legt Merte großen Wert auf eine gute Ausbildung: „Das ist auch eine Frage der Berufsethik. Schließlich ist der Zahnarzt Täter und Richter in einem, weil niemand seine Arbeit hinterher kontrolliert. Daher versuchen wir, den Studenten eine hohe Messlatte zu legen, die sie auch für sich annehmen.“

Die Füllung von Karin Raab ist nun fertig und von Dr. Arnold als gut befunden. Die 37-jährige Patientin ist zufrieden. „Die Studenten nehmen sich immer Zeit und erklären mir genau, was sie machen“, sagt die Lindenerin. Dass sie zur nächsten Behandlung wieder in die Poliklinik kommt, ist sicher.

Übrigens: Wer ebenfalls Patient an der Poliklinik werden will, kann sich unter Tel. 0341/9 72 12 00 informieren. Astrid Kranz



Ein großer Raum, zwölf Patienten: Zahnmedizinstudenten bei ihren praktischen Bewährungsproben in der Poliklinik Nürnberger Strasse. Foto: Jan Woitas